

# Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des  
Deutschen Metall-  
arbeiter-Verbandes

Für alle Jugendlichen  
und Lehrlinge der  
Metallindustrie

mit der Monatsbeilage „Technische Lehrbriefe“

Nummer 10

Berlin, den 7. März 1931

12. Jahrgang

Erscheint wöchentlich am Sonnabend · Bezugspreis vierteljährlich 1.50 RM · Einzelnummer 15 Pf. — nur gegen Voreinsendung des Betrages · Eingetragen in der Reichspostzeitungsliste

Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase, Berlin  
Schriftleitung und Versandstelle: Berlin SW 68, Alte  
Jakobstraße 148-155 · Fernsprecher A 7 Dönhoff 6750-6753

## Früher und heute!

Von Hanns Hoeschen

### Der junge Mensch in der Wirtschafts- und Sozialpolitik

„Die Sozialdemokratie hat jämmerlich versagt! — Weshalb soll ich mich gewerkschaftlich organisieren?! Es kommt ja doch alles so, wie es kommen soll!“ Derartige Äußerungen sind uns nicht fremd, aber man hört sie nur von Berufsnörglern oder ahnungslosen Nichtswissern! Wir, die wir in der Kleinarbeit für die soziale Befreiung stehen, lassen uns durch derartige haltlose Phrasen unsere Arbeit nicht vergällen; sie sollen uns geradezu ein Anstoß zu stärkerer Aufklärungsarbeit sein! Wir wissen, daß das soziale Wollen der Jugend selbst entspringt. Das ist nicht verwunderlich; erlebt doch die Jugend nicht nur gleicherweise, sondern gerade weil sie jung, unvorbereitet und tastend und deshalb empfindungsreicher ist, viel ausgeprägter und eindringlicher die Schrecken: Arbeitslosigkeit, Lohndruck, Wohnungsnot, die ganze Volksschichten an den Abgrund der Verzweiflung getrieben und mit ihrer Verelendung gerade die arbeitende Jugend, die Jugend des Proletariats, erfährt haben. Deshalb gilt unser Kampf dem Kapitalismus und seinen Vasallen: Bürgertum, Reaktion — kurz, der heutigen Gesellschaftsordnung, mit deren kapitalistischer „Entwicklung“ die Frage unseres Lebens und Werdens stets aufs engste verknüpft war und ist.

#### Die kapitalistische Frühzeit Englands

Nachdem die Spinn- und Webmaschinen überall eingeführt und zu einer gewissen Vollkommenheit gelangt waren, bestand die Arbeit an den Maschinen hauptsächlich nur noch im Zusammenknüpfen gerissener Fäden. Diese Tätigkeit erforderte keine Kraft, sondern nur große Geschicklichkeit der Finger. Die stärker ausgebildete Hand des erwachsenen Mannes schien den Fabrikanten für diese Tätigkeit ungeeignet und zu teuer, und so wurden denn Frauen und Kinder an die Webmaschinen gestellt, und zwar in einem derartigen Umfange, daß im Jahre 1844 von allen Fabrikarbeitern Englands fast die Hälfte noch keine achtzehn Jahre alt war. Am Ende des 18. Jahrhunderts, als es noch keinen größeren Nachwuchs im Industrieproletariat gab, nahm man die Kinder aus den Armenhäusern und stellte sie in die Fabriken, dort mußten sie auch gemeinsam wohnen und wurden beköstigt. Schmächtig wurden sie ausgebautet. Das englische Parlament unternahm im Jahre 1802 den ersten Vorstoß gegen die Beschäftigung von Kindern unter neun Jahren.

Das allzu frühe Hineingestelltwerden in die Fabrikarbeit wirkte sich verheerend auf den Gesundheitszustand aus. Wie katastrophal diese Entwicklung ging, geht daraus hervor, daß im Jahre 1840 in Liverpool die durchschnittliche Lebensdauer der höheren Klassen 35 Jahre, die der Geschäftsleute und Handwerker 22 Jahre, aber die der Arbeiter nur 15 Jahre betrug! Nach einem amtlichen Bericht starben in Manchester über 57 vH der Arbeiterkinder vor Vollendung des 5. Lebensjahres! Dazu kam noch, daß man, um eine höhere Verzinsung der in Maschinen festgelegten Kapitalien zu erreichen, die Nachtarbeit

einführte. Die dadurch bedingte Vorenthaltung der Nachtruhe war für die Kinder besonders katastrophal. Die Unglücksfälle mehrten sich, und Rückgratsverkrümmungen und Rachitis, die nicht umsonst die „englische Krankheit“ genannt wurde, waren an der Tagesordnung. Die dumpfen Web- und Spinnräume waren Brutstätten der Tuberkulose. Die allzu frühe körperliche Tätigkeit der Kinder drückte sich auch in ihrem Wachstum aus. Die Nachtarbeit der Jungen und Mädchen im Verein mit der entsetzlichen Wohnungsnot erweckten schon allzu früh ein hemmungsloses Geschlechtsleben. Kinderreihen waren gang und gäbe. Der Kinderreichtum wurde als Segen empfunden, denn: je mehr Kinder, desto mehr Verdienner!

Dem Eingreifen des englischen Parlamentes gelang es im Jahre 1802, daß Kinder unter neun Jahren in den Spinnereien und Webereien nicht mehr beschäftigt werden durften. Der übrigen Textilindustrie aber waren noch bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts keinerlei Grenzen zur Beschäftigung von Kindern gezogen.

Noch schlechter als im Textilgewerbe war die Lage der Jugendlichen in der Metall- und Kohlenindustrie.

Die Arbeit in der Metallindustrie erforderte stärkste körperliche Anspannung. In den Hammerschmieden z. B. wurden Knaben und Mädchen mit dem Anfertigen von Nägeln beschäftigt und die Lieferung von 1000 Nägeln pro Tag verlangt. Der Hammer wog 1½ Pfund, und wenn man bedenkt, daß jeder Nagel ungefähr zwölf Schläge erhielt, dann kann man sich leicht ausrechnen, welche körperlichen Leistungen verlangt wurden. Die Arbeitszeit betrug 12—14 Stunden!

Außerordentliche körperliche Leistungen wurden auch von den Kindern in den Bergwerken gefordert, in denen man Kinder vom 6. Lebensjahre an beschäftigte. Die Kleinsten waren als Türwarter beschäftigt, d. h. sie mußten, wenn Arbeiter oder Material die verschiedenen Teile des Bergwerkes passierten, die Türen, die die einzelnen Abteilungen trennten, öffnen und schließen. Ihre Arbeitszeit betrug zwölf Stunden. Wurden sie älter, dann fanden sie Verwendung im Transportdienst. Sie mußten Kohlen oder Eisenstein von den Haustellen nach den Pferdewegen schaffen. Dazu dienten Wagen, die keine Räder, sondern nur Gleitkufen hatten, die von 2—3 Jungen und Mädchen gezogen und geschoben wurden. Wo niedrige Kohlenflöße vorhanden, herrschten grauenhafte Zustände. Die Kufen waren ganz niedrig gebaut, um die flachen Wagen auch durch die niedrigsten Stollen schleifen zu können.

Die Kinder mußten sich die Ziehketten um den Nacken binden,

die dann über die Brust und zwischen den Beinen hindurch zum Schlitten führten, und zogen so kriechend und meist völlig nackt die Kohlenwagen hinter sich her. Am Ende des Schlittens schob der Partner oder die Partnerin mit dem Kopfe nach. — Neben dem Textilgewerbe und der Eisen- und Kohlenindustrie fanden die Kinder vor allem noch in der Töpferei und Glasfabrikation Arbeit.

Bei uns in Deutschland, das alle Stufen der Wirtschaftsentwicklung nach dem englischen Vorbilde zu durchlaufen

hatte, wiederholte sich in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts jene bittere Tragödie der „Fabrikinder“, von der uns die englische Kulturgeschichte so erschütternde Bilder aufzeigt.

Nach den an das Preußische Kultusministerium von den Provinzen in den Jahren 1824/25 eingesandten Berichten war die Beschäftigung der Kinder im Kreise Iserlohn am stärksten und ihre Lage am schlechtesten. Vom 6. Lebensjahre ab wurden sie in den Nähfadelfabriken, Webereien, Korsett- und Pfeifendeckelfabriken beschäftigt. Die Arbeitszeit sollte von 6 Uhr früh bis 8 Uhr abends dauern, trotzdem wurde vielfach auch des Nachts gearbeitet. Die gesundheitlichen Schäden waren hier besonders schlimm, weil bei der Nadelfabrikation in völlig abgesperrten, fast luftdicht verschlossenen Sälen gearbeitet wurde, um das Eindringen frischer Luft und damit das Oxydieren der Nadeln zu verhüten. Gelegenheit zum Sitzen war während der ganzen Arbeitszeit nicht gegeben; auch waren die Kinder unter Aufsicht in großen Sälen ganz für sich eingeschlossen und kamen mit der Umwelt in keinerlei Berührung. Abends erteilte ein Lehrer den abgearbeiteten Kindern sogenannten Schulunterricht. Die Eltern schickten ihre Kinder möglichst früh in die Fabriken, da ihre eigene Arbeitskraft als zu teuer abgelehnt wurde und die Kinder somit die Ernährer ihrer Familien waren.

Dazu kamen entsetzliche Wohnungsverhältnisse.

Meist bestanden die Arbeiterwohnungen nur aus einem Raum; oft wohnten sogar zwei Familien in einem Zimmer, ihr Bereich wurde durch Kreidestrich abgegrenzt. Den Kindern blieb die Gasse als Aufenthaltsort. Es wurde zwar von der Stadt ein Spielgarten eingerichtet, aber nur für solche Kinder zugelassen, die ein ärztliches Attest beibrachten, daß aus Gesundheitsrück-sichten ihr Aufenthalt im Freien nötig sei! Viele jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen von den Dörfern der weiteren Umgebung hatten kein Heim. Des Montags in aller Frühe nahmen sie Eßwaren für die ganze Woche mit zur Fabrik, verblieben nach 14 stündiger Arbeitszeit in den Fabrikräumen und machten sich aus Abfällen provisorische Nachtlager zurecht, um am Samstagabend in ihr heimatliches Dorf zurückzukehren.

In England blieben die Gesetze zum Schutze der Kinder von 1818 und 1831 völlig unbeachtet. Das englische Parlament hatte zwar die Gesetze angenommen, aber keinerlei Mittel bewilligt, um sie durchzuführen. Ein wirksamerer Schritt war erst das Fabrikgesetz von 1833; es galt allerdings, wie seine Vorgänger, nur für die Textilindustrie. Für alle übrigen Industrien gab es noch keine Einschränkungen. Das Gesetz von 1833 bestimmte folgendes: Die Arbeit der Jugendlichen von 9—13 Jahren wird auf zehn Stunden täglich beschränkt, die der Jugendlichen von 13—18 Jahren auf zwölf Stunden täglich. Im Jahre 1844 wurde eine Verbesserung insofern erzielt, als die Kinder bis zu 13 Jahren „nur“ 6½, bis zu 18 Jahren „nur“ 10 Stunden zu beschäftigen waren. Diese beiden letzten Gesetze von 1833 und 1844 wurden auch tatsächlich durchgeführt, weil das Parlament die Ausstellung von Fabrikinspektoren bewilligt hatte, deren einzige Aufgabe es war, die Durchführung der Gesetze zu kontrollieren.

In Preußen gab den ersten Anstoß zu einer gesetzlichen Regelung vor allem ein vom 12. Mai 1828 stammender Bericht

des Generalleutnants v. Horn an den König, in dem mitgeteilt wurde, daß in den Fabrikgegenden

die für den Heeresersatz

erforderlichen Menschen nicht aufzubringen seien. In Fluß aber kam die Angelegenheit erst, als der Rheinische Landtag die Initiative ergriff, ein Gesetz zum Schutze der Jugendlichen entwarf und es als Eingabe nach Berlin sandte. Hieraus entstand im Jahre 1839 das sogenannte „Preußische Regulativ über die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter in den Fabriken“. Nach diesem Regulativ war die Beschäftigung von Kindern vor vollendetem 9. Lebensjahre verboten, ihre Tätigkeit vor Vollendung des 16. Lebensjahres auf zehn Arbeitsstunden täglich beschränkt. Die Arbeit der Jugendlichen unter 16 Jahren vor 5 Uhr morgens und nach 9 Uhr abends und die Sonntagsarbeit für sie wurde unter Strafe gestellt. Auf alle mögliche Weise versuchten die Fabrikherren die ihnen unpassenden Bestimmungen zu umgehen und umzudeuten. So war ein Kommerzienrat zu 700 Talern Strafe verurteilt worden, weil er Kinder nachts beschäftigt habe. Er wandte sich darauf an das Ministerium und führte folgendes aus: „Offenbar verbiete der Gesetzgeber nur die Beschäftigung vor 5 Uhr morgens und nach 9 Uhr abends, also in den frühen Morgen- und späten Abendstunden. Hätte er die Nacharbeit gemeint, so würde er gesagt haben: alle Arbeit zur Nachtzeit oder zwischen 9 Uhr abends und 5 Uhr morgens ist verboten.“ —

Im Jahre 1845 wurde von den Regierungen ein Bericht über die Bewahrung des Regulativs eingefordert. Es kam zu einer Reihe von Entwürfen, die das Regulativ verbessern sollten. Zugleich aber begann auch ein heftiger Abwehrkampf der Industrie gegen eine Erweiterung des Gesetzes. In der 2. Preußischen Kammer z. B. führte der Abgeordnete Fabrikant Degenkohl aus Eilenburg aus: „Es gibt noch Tausende von Eltern, die nicht ausreichende Arbeitskraft besitzen oder nicht ausreichende Arbeit finden, bei denen die Kinder einen Teil des Lebensunterhaltes mit erwerben helfen. Würde es nicht mehr als hart sein, wenn man diesen verweigern wollte, die Arbeitskraft der Kinder zu benutzen? Wäre es nicht grausam, auch diesen Witwen zu sagen: Ihr dürft die Kinder nicht in die Fabriken schicken und keine Unterstützung durch ihre Arbeit verlangen?“ Es gab aber auch mutige Männer, die den Kampf gegen die Kinderausbeutung weiter führten.

Das Jahr 1853 brachte das verbesserte Regulativ. Die untere Grenze der jugendlichen Arbeiter wurde auf die Zwölfjährigen beschränkt. Bis zum vollendeten 14. Lebensjahre durfte die Arbeitszeit nur sieben Stunden arbeitstäglich betragen, dazu mußte ein dreistündiger Schulunterricht treten. Das Arbeitsbuch wurde eingeführt. Wo sich das Bedürfnis ergab, sollten Fabrikinspektoren bestellt werden, was ein besonders wichtiger Fortschritt war. Wie diese Bestimmung von den Unternehmern sabotiert wurde ging aus einem Revisionsbericht hervor. Hiernach wurden in vielen Fabriken Posten ausgestellt und Signalanlagen angebracht, um das Kommen des Inspektors anzukünden und die trotz der erlassenen Gesetze dort beschäftigten Kinder rechtzeitig verschwinden zu lassen. Als einmal die Arbeiterschaft die Signalanlagen außer Funktion brachte, damit der

## Die verschwundene Briefftasche

### Eine tolle Geschichte

„Hallo, Willy!“

Alle Blicke richteten sich auf den zuletzt Angekommenen. Ein schelmisches Bubengesicht kam zum Vorschein, als der Ankommling seinen Schal, der einen großen Teil des Gesichtes bedeckte, abnahm und aus seinem Mantel schlüpfte. Eine Kopfbedeckung trug Willy nicht, deshalb schüttelte er mit einem komischen Schwung seines Hauptes den Schnee aus den Haaren, wo er sich auf dem Wege durch das Schneegestöber festgesetzt hatte. Einen Hut oder eine Mütze hielt Willy für eine unnötige Sache. Na, da steht er ja nicht allein mit dieser Gewohnheit, oder sagen wir Anschauung, weil wir die Jugendbündler der verschiedensten Schattierungen, die auch der gleichen Anschauung sind, nicht vor den Kopf stoßen wollen. Das kommt noch früh genug — und oft genug, glaube ich.

Irgend etwas war mit Willy vorgefallen. Das merkte jeder, der ihn nur ein wenig kannte.

„Was hat denn nur Willy?“ fragte der lange Andres den dicken, kurzen Schorsch, „der kommt mir so komisch vor?“

„Dir haben sie wohl die Augen ausgerieben“, spottete Schorsch auf Willy.

„Rauselände!“ knurrte Willy und ließ sich lachend auf der Bank am Fenster nieder.

„Ihr steckt einen mit Lachen an!“ meinte Willy, und eroster werdend fügte er hinzu: „Ich sage euch, so ein Ding wie heute möchte ich nicht wieder erleben. Jetzt verstehe ich erst, wie einem zumeist ist, der verhaftet und eingesperrt wird.“

„Verhaftet?“ — „Eingesperrt?“ — „Wie? Was?“ ging das Fragen durcheinander, und an eine Fortführung unserer gemeinsamen Aussprache über die Fehler, die bei unserer Winterwanderung auf den Zwiesel gemacht wurden, wir nicht mehr zu denken.

„Haste geklaut — was? Und hast dich erwischen lassen?“ bemerkte trocken der dicke Schorsch.

„Du traust mir scheint's so was zu, he!“ fuhr Willy auf. „Gib acht, sonst zünde ich dir eine — wegen Bankkreisverletzung!“

„Nananananaa — Ruhe!“ herrschte unser Ordnungsmann Andres.

„Willy soll erzählen! Erzählen!“ rief es allenthalben.

Willy ließ es sich auch nicht zweimal anschaffen und erzählte:

„Ihr kennt doch alle den Durchgang, der beim Rathaus vom Markt in die Kanalstraße hinunterführt. Heute mittag lief ich die 63 Stiegen hinunter. Die Stiege herauf kam — na, sagt mir doch gleich —, wie heißt der Industrielle von der Parkettbodenfabrik — ja, Appelbaum —, ihr wißt schon, der mit seinem dicken Bauch, der Leuteschinder, der kam von unten herauf und marschte mit seiner rechten Hand in seinem kessen Pelzmantel herum.“

Unten vor der Treppe sah ich den vielen schönen weißen Schnee. Und da bückte ich mich. Ich machte mir mehrere Schneehallen. Ich zog dabei meine Handschuhe aus und steckte sie in meine Manteltasche. Ihr wißt selbst, daß man handschuhlings keine Ballen machen und werfen kann. Die Handschuhe fliegen schließlich beim Werfen mit, und ich hab sie doch nicht zum Wegwerfen.“

Aber diese kleine Pause und das Einstecken der Handschuhe wurde mir zum Verhängnis! Plötzlich greift mich jemand beim

Inspektor die Wirklichkeit zu sehen bekäme, wurde die gesamte Belegschaft vom Fabrikanten nach Hause geschickt.

Die Geistlichkeit lehnte sich gegen das Gesetz vor allem wegen seiner Schulzwangsbestimmung auf. Im Jahre 1867 konnten daraufhin in Aachen 11 000 Schulversäumnisse festgestellt werden. Die Regierung in Düsseldorf erklärte sogar, daß das Gesetz, die Kinder täglich nur sechs Stunden zu beschäftigen, nachteilig auf die Kinder einwirke, daß eine zu lange, beim Mangel häuslicher Aufsicht und Unterweisung nur zu Müßiggang und Verwilderung führende Mußezeit einträte!

Aber trotz dieser dem liberalen Zeitgeist entsprechenden Strömungen wurde das „erweiterte Regulativ“ im Jahre 1869 in die Gewerbeordnung für den Norddeutschen Bund aufgenommen und nach der Reichsgründung auch zum Reichsgesetz erhoben. — In den Jahren 1874/75 wurden weitere Erhebungen über Kinderarbeit angestellt. Ein Schuldirektor in Sachsen konnte beispielsweise mitteilen, daß Kinder im 7. Lebensjahre vor wie nach in den Fabriken beschäftigt würden. Bei Revisionen brachte man die Kinder auf den Speicher und versteckte sie zwischen Warenballen. Auch Nacharbeit von Schulkindern in Glasfabriken kamen noch vor. Im Jahre 1878 beschloß der Reichstag die Einführung der obligatorischen Fabrikspektoren.

Erst im Jahre 1891 konnte man sich zum Verbot der Arbeit schulpflichtiger Kinder entschließen.

Da die Volksschulpflicht nicht in allen deutschen Ländern bis zum 14. Lebensjahre dauerte, wurde für diese bestimmt, daß für noch nicht 14jährige Kinder die Arbeit auf sechs Stunden beschränkt werden sollte. Die Arbeit der 14—16jährigen wurde auf zehn Stunden festgesetzt. Es folgte einige Jahre später das Kinderschutzgesetz vom Jahre 1903 mit der Erweiterung von 1908. Während bei den früheren gesetzlichen Maßnahmen nur die Fabrikarbeit erfaßt wurde, dehnten die beiden letzten Gesetze ihren Wirkungsbereich auf die gesamte gewerbliche Tätigkeit aus. Beide Gesetze sind noch heute in Kraft und sorgen dafür, daß endlich die Kinderarbeit ausgeschaltet ist und der heranwachsenden Jugend Möglichkeit zur geistigen und körperlichen Entwicklung gegeben wird, der das Volk zum Werden eines starken und arbeitsamen Geschlechtes heute mehr denn je bedarf.

## Die Polizeiliste

Mit dem heutigen Strafvollzug an jugendlichen Rechtsbrechern können sich weite Kreise nicht befreunden trotz des unverkennbaren Wohlwollens, das der Gesetzgeber dem abwegig gewordenen Jugendlichen entgegenbringt. Menschenwerk ist Stückwerk und wird es bleiben. Wenn aber der junge Mensch, der durch irgendein Vergehen in die Räder der Rechtsprechungsmaschinerie gerät, neben seiner Strafe noch weit über das notwendige Maß hinaus staatsbürgerliche Schädigungen erfährt, die ihm manchmal seine Zukunft total verbauen, so ist das niederdrückend. Dies um so mehr, als die Strafbemessung von der Einstellung eines oder einiger wenigen Menschen abhängt. Im Volksmund heißt es bekanntlich: Der hat einen milden oder einen harten Richter gefunden.

Richter A. wendet zum Beispiel in Fällen jugendlicher Verfehlungen mit Vorliebe Erziehungsmaßregeln an. Richter B. verhängt gern Geldstrafen. Richter C. hält kurzfristige Gefängnisstrafen mit Bewährungsfrist für wirksamer.

Wie sich das letztere, zweifelsohne wohlervogene Verfahren manchmal auswirken kann, dafür ein Beispiel: Ein 18jähriger Jugendlicher ist zu drei Monaten Gefängnis mit Bewährungsfrist verurteilt worden. Er stammt aus einfachen, aber sehr geordneten Verhältnissen, war ein guter Schüler und ist nun ein leidenschaftlicher Anhänger des Fußballspieles. Diese Leidenschaft kostet ihm aber mehr, als sein Verdienst zuläßt. Ein guter Freund heckt eine Gelegenheit aus, auf einfache Weise zu Geld zu kommen, Entdeckung scheint ihnen unmöglich. Der Diebstahl wird aber doch entdeckt, Richter C. — es hätte ebenso gut Richter A. oder B. sein können — fällt obenerwähnten Spruch. Bewährungsfrist — Gott sei Dank! denkt der Jugendliche, denken die Eltern. Er will fort, bedrückt von dem Gefühl, jeder müsse ihm seine Tat ansehen. Sein Minderwertigkeitsempfinden treibt ihn dazu, sich so schnell als möglich wieder bürgerliches Ansehen zu verschaffen, er will zur Reichswehr, Groß, kräftig, gutgewachsen, ist er der Meinung, es könne ihm nicht fehlschlagen. Die Behörde fordert neben anderen Papieren auch ein Leumundszuzeugnis. Das erhält er, die Polizei hat natürlich darin vermerkt, daß zur Zeit eine Strafe mit Bewährungsfrist über den Antragsteller verhängt ist.

Wohl hat das Gesetz eine Wohltat gegenüber dem jugendlichen Rechtsbrecher in Bereitschaft: die Tilgung seines Strafvermerks in den Polizeilisten erfolgt bei gutem Verlauf der Bewährungsfrist schon nach vier Jahren, im Gegensatz zum Erwachsenen, der acht Jahre warten muß. Damit entfällt die Verpflichtung, daß die Polizei bei Anfragen interessierter Stellen keine Auskunft zu geben braucht über verhängt gewesene Strafen. Bestehen bleibt aber in allen Fällen der Eintrag im Strafregister und damit die Möglichkeit, daß jede Behörde, die Auskunft einholt, Kenntnis von vorhandenen Strafen erhalten muß. Gerade der einmalig betroffene Jugendliche müßte geschützt werden dadurch, daß seine Strafe, für die ihm Strafaussetzung zugebilligt wurde, niemand bekannt würde. Bewährt er sich, so hat er ja gehüht. Jetzt aber schwebt das Damoklesschwert dauernd über dem jungen Menschen. Gerade dann, wenn er sich zu besonderer Entsühnung aufschwingen möchte, sieht er sich vor Hemmungen. So wird eine einzige unbedachte Tat einem an sich gut gearteten Jugendlichen zur Quelle dauernder Beunruhigung, vielleicht sogar zum Bruch seiner Bewährungsfrist, weil er sich sagt: gebrandmarkt bin ich doch.

Theorie und Praxis sind im praktischen Leben noch zu oft Gegenspieler. Es fehlt dem Gesetzgeber die Unmittelbarkeit der Lebensnähe und -wärme, notwendige Aufgaben zu erkennen und anzupacken.

Wir kranken an einem Zuviel theoretischen Ballastes. Die Praxis, das Leben sieht anders aus.

Schwester Lydia Ruehländ.

Kragen — beim Karawttl sozusagen —, und wie ich umschaue, ist es der Appelbaum! „Tust du meine Brieftasche her, du... was glaubst du denn eigentlich?“

„Was? Brieftasche?“ sage ich, „ich hab keine gesehen!“ — Ihr könnt euch denken, wie mir zumute war, das Herz fiel mir vor Schreck in die Hose (ihr wißt doch, daß ich im vergangenen Sommer dem Appelbaum den Aprikosenbaum in seinem Villengarten ein bißchen gezaust habe) — aber deswegen hielt mich der Kerl nicht am Kragen, und deswegen schrie er auch nicht so wild: „Ob du meine Brieftasche hertust, du Lump, du elendiger! Wart, ich werde dir auf der offenen Straße stehlen! — Du Lump! — Du Lump!“



So schallte es mir nur so um die Ohren. Leute liefen zu

sammen. Ein fetter Bürger sagte: „Also sowas! Da sieht man die verdorbene Jugend von heute.“

„Mit was soll ich meine Leute zahlen?“ schrie Appelbaum. „Ich muß sie ohne Geld heimschicken, wenn die dreitausend Emm nicht herkommen!“

„Ach Gott! Dreitausend Mark soll der Junge gestohlen haben“, sagte eine bekannte alte Frau, die herzugekommen war — und die Schulkinder, die dicht um mich herumstanden,

sperrten die Augen wie Salzbüchel auf — die konnten wohl noch nicht so weit zählen.

„Willst du das Geld hertun?“ schrie Appelbaum wieder. „Nein“, sagte ich, weil mir vor Wut bald heiß, bald kalt wurde. „Ihr könnt 300 000 von der Schweizerbank abheben, das langt dann schon zum Auszahlen! — Außerdem sind die 3000 Emm wohl vom Lohnabbau selbst gestohlen, was?“ sagte ich höhnisch.

Ich wurde gestoßen und gezerrt, und plötzlich hörte ich: „Auf die Polizei mit ihm!“ — „So ein Früchterl!“ — „Dreitausendmarkdieb!“ johlten die Kinder.

So wurde ich also mehr die Stiege hinaufgeschleppt als ich ging, und im Nu war ich vor dem Polizeiwachtmeister! Appelbaum erzählte in dicken Worten mein Verbrechen, das ich begangen haben sollte, so daß ihm die Lippen tropften. Der Poli blickte mich scharf an — so scharf schon, als wollte er durch mich durchschauen, um zu sehen, wieviel es auf der Kirchenuhr wohl genau auf die Minute sein möchte. Er war ärgerlich, weil zweifellos bei ihm zu Hause das Essen bereits auf dem Tische stand — und Wachtmeistersfrauen schimpfen da bekanntlich genau so, als wie andere Frauen eben auch.

Der Poli wollte die Geschichte kurz machen und sagte zu mir: „Gib das Geld raus, Junge!“ — und beherrschend setzte er väterlich hinzu: „Das ist das Gescheiteste, was du jetzt machen kannst.“ —

„Ich hab ja gar kein Geld — und Brieftasche habe ich auch keine gesehen!“

„Was machen wir denn da?“ fragte der Poli.

„Er hat es, er hat es!“ dröhnte Appelbaum. „Der Bursche muß ausgesucht werden!“

# Es ist doch anders geworden

Wenn Flachköpfe behaupten, daß sich gegenüber früher nichts verändert habe, sondern es nur noch schlimmer geworden sei, so ist das leicht zu widerlegen. Es ist anders und auch besser geworden. Man schaue sich bloß die beiden Bilder an. Wer



Die Metallarbeiter-Jugend von Hannover machte 1910 einen Ausflug

hier den Fortschritt leugnen wollte, dem ist nicht mehr zu helfen. Die Metallarbeiter-Jugendgruppe unserer Ortsverwaltung Hannover machte im Jahre 1910 an einem Sonntagnachmittag einen Ausflug mit ihren Jugendlichen und Lehrlingen. Das war für damalige Zeit allerhand gewagt. Ein Lehrling, der Ausflüge macht und dazu noch mit den roten Metallarbeitern, das war für alle gescheiterten und geschorenen Staatentzueiferer undenkbar. Und diese jungen Metallarbeiter, die ja so altfränkisch mit ihren „Eiersiedern“ und „Kreissägen“ und dem steifen Gipsverband, der nun einmal zu dem vollkommenen Manne gehörte, aussehen und so unternehmend in die Welt blicken, zeigten allerlei mutige Gesinnung. Es mußte doch alles im Stillen arrangiert werden, damit die Polizei von der Sache nichts erfuhr, denn die Sozialisten waren nach Meinung aller Staatsstützen Staatsfeinde und vaterlandlose Gesellen, denen unter keinen Umständen die Jugend zur Erziehung anvertraut werden durfte.

Das zweite Bild zeigt uns wieder die Metallarbeiter-Jugend der Verwaltung Hannover, die im Jahre 1930 eine Großfahrt an den Rhein unternahm. Das ist ein anderer Schlag. Freie Menschen, die sich eine Weltanschauung und ein Recht erkämpft haben und die auch verstehen, das Errungene zu verteidigen. Schon äußerlich ist der gewaltige Umschwung festzustellen. Hier gehen Jungmädels mit auf Fahrt, ein Unternehmen, was 1910 gar nicht hätte gewagt werden dürfen. Dazwischen liegen zwanzig Jahre planmäßiger Jugendbewegung und Erziehung. Ein neues Geschlecht ist aufgestanden, das mutig neue Wege geht.

Dieser Umschwung ist nicht von gestern auf heute vollzogen, in mühevoller Kleinarbeit ist der Fortschritt erzielt worden.

So wie sich die Menschen gegen die Vorurteile in der Gesellschaft schlechterfrage, in der Kleidung und in der Rechtsstellung durchgerungen haben, so ist auch ihr Wert im Staat und der menschlichen Gesellschaft gestiegen. Auf dem Wege der stillen, aber sicher fußenden Reformen ist die Jugend vorwärts gekommen und sie wird auch auf diesem Wege zum endgültigen Siege kommen. Trotz dem Geschrei der radikalen Jugendverführer, die der Jugend vorgaukeln, durch Putsche könne man der Jugend ungeahnte Erfolge sichern. Durch Unüberlegtheiten kann die Jugend sehr viel verlieren aber gar nichts gewinnen.



Die Metallarbeiter-Jugend von Hannover machte im Jahre 1930 eine Großfahrt an den Rhein

„Ja, wenn ers nicht gutwillig rausgibt, muß ich ihn aussuchen“, wandte sich der Poli in anderer Tonart an mich. Was konnte ich tun, ich mußte mir alles gefallen lassen. Wenn mir bisher seltsam zumute war, jetzt wurde mir schließlich vor Wut weinerlich. Mußte mir so was passieren! Zum Unglück



kam auch noch die Frau Wachtmeister. Die halt natürlich auch mit. Sie zogen mich bis aufs Heind aus. Gefanden aber haben sie natürlich nichts! Sogar in den Haaren hat mir die Weibsperson heringewühlt — als ob ich da eine dicke Fabrikantenbrieftasche verstecken könnte!

So, nun konnte ich mich wieder anziehen, und das Geld war nicht zum Vorschein gekommen!

„Sie haben gesehen — der Junge hat es nicht“, wandte sich der Poli an den Fabrikanten.

„Wir haben ihn das Unterste zu oberst gekehrt. Sogar Sie doch selbst lieber nochmal alles durch, ehe wir eine Vernehmung und Aufnahme machen. Fabrikant Appelbaum wühlte wieder mit seinen dicken Schmalzpfoten in seinem Peizaumtel und in seinen 16 oder 17 Taschen, die der Kerl in seinen Kleidern haben mochte. Plötzlich zog er mit bekümmertem Gesicht aus der Innentasche der Weste eine Brieftasche hervor. Der Poli und ich machten natürlich erstaunte Miene, das könnt ihr

euch denken. Die Dreitausend waren auch in einem glatt zusammengestrichenen Päckchen von Hundertmarkscheinen in der Brieftasche.

Heftiges Aufatmen von Appelbaum, vom Poli — und von mir auch, das könnt ihr euch denken. — „Kann ich jetzt gehen?“ fragte ich den Poli, denn ich spürte plötzlich mächtigen Hunger. Der Poli aber drehte seine Zigarettendose zwischen den Fingern und sagte zu Appelbaum: „Mein Herr! Sie haben den jungen Mann öffentlich als Dieb bezeichnet, den Jungen schlecht gemacht, ihn einer entehrenden Untersuchung unterziehen lassen! — Sie müssen dem Jungen unbedingt eine Entschädigung geben, so eine Art Schmerzensgeld!“ — Ich staune, das könnt ihr euch denken!

„Wieviel denn?“ fragte zögernd der Dicke. „Dreihundert“, sagte der Wachtmeister. (Au Backe, dachte ich mir.) — Schnaufend legte Appelbaum drei Hundertmarkscheine auf den Tisch. —

Jetzt war aber die Qual auf mich gekommen! Ich bekam einen heftigen Konflikt mit meinem Ehrgefühl. Sollte ich die dreihundert Mark annehmen? Sollte ich sie nicht nehmen? So fuhr es mir im Gedächtnis herum. Hm, was tun? Ich sollte mich ganz schnell entscheiden. Was nun?

„Soll ich die Dreihundert nehmen? — Soll ich sie nicht nehmen?“ —

„Du wirst doch so vernünftig gewesen sein und das Geld genommen haben!“ bel der lange Andres dazwischen.

„Ich habe es aber nicht genommen!“ sagte Willy zaghaft.

„Das sieht dir gleich!“ platzte Schorsch heraus.

„Bist du dumme!“ sagte ein anderer. „Also sowas?“ klagte

## Der Schraubstock beklagt sich!

(Nachdruck verboten.)

Ich halte diese Behandlung nicht mehr aus! — Täuschte ich mich, oder hörte ich wirklich diesen Notschrei, als ich den Betrieb verließ?! Zögernd ging ich zurück und . . .

Ach Meister, wie gut, daß Sie kommen, sagte der Schraubstock aus weit geöffneten Backen. Verdutzt rieb ich mir die Augen: Was ist denn das? entfuhr es mir unwillkürlich. Da erzählte mir der Schraubstock folgende Leidensgeschichte, die mich, als Fachmann, so rührte, daß ich ganz vergaß, mich über die Tatsache zu wundern, daß auch ein Schraubstock sprechen kann! Zu Nutz und Frommen will ich die Geschichte weiter erzählen:

Man mißhandelt mich — jawohl, mißhandelt —, klagt der Schraubstock und wies damit mein Aufgehören zurück, anders kann ich das nicht nennen, wie täglich mit mir umgegangen wird!

Ich suchte den Erregten zu beruhigen: Na, na, Ihr werdet angestrengt, aber man hat Euch doch sicher nicht Gewalt angetan!

Eben das, rief der Schraubstock, alle Teile tun mir weh, meine Spindel können Sie bald durch eine neue ersetzen lassen und meine Backen gleichen dem Maule eines zahlosen Hundes! Böse sind die Menschen, besonders die Lehrlinge, Paul ist der allerschlimmste!

Vorige Woche hatte Paul ein Stück Eisen zu richten. Er wollte damit nicht nach dem Amboß oder der Richtplatte gehen, darum legte er das Eisen auf meine weit offenen Backen und schlug mit einem schweren Hammer auf mich los, daß es nur so krachte. Ich litt unsäglich!

Vor einigen Tagen mußte er ein ziemlich starkes Stück Flacheisen biegen. Natürlich mußte ich das halten und nun hieb er darauf los. Doch da kam ein älterer Arbeiter und machte Paul darauf aufmerksam, daß das Eisen schneller und besser warm zu biegen sei. Der Junge machte also das Eisen warm und — noch überläuft es mich heiß, wenn ich daran denke! — und spannte und bog das glühende Eisen zwischen meinen gehärteten Backen, die natürlich schnell blau anliefen. Den Feuerschraubstock, der doch für solche Arbeiten bestimmt ist, benutzt Paul nicht!

Ein andermal sollte Paul einen Zapfen in ein Stück Eisen einnieten. Hören Sie, wie er das machte: Zuerst spannte er den Zapfen auf der einen Seite der Backen und fing an zu nieten. Natürlich konnte ich den Zapfen nicht halten — halten Sie mal etwas mit stumpfen Zähnen! — darauf zog er meine Spindel noch fester zusammen; den Fuß benutzte er sogar dazu! Ich bot meinen ganzen Widerstand auf, um nicht zu brechen. Doch der Zapfen rutschte beim Nieten nach unten. Da verfiel er auf die Idee, meine Backen mit Hilfe eines langen Rohrstückes, daß er auf den Spindelhebel schob, zusammenzupressen. Vor Schmerz und Anstrengung liefen mir die Tränen über die Backen. Aber der Zapfen hielt wegen der einseitigen Spannung doch nicht. Der Junge wußte Rat: Jetzt spannte er das Eisen zwischen die Backenmitte und setzte es mit seinem unteren Ende auf die lange Spindelmutter. Der Zapfen hielt nun den schweren Nietschlägen zwar stand, doch hinterließ er auf der

Spindelmutter eine tiefe Druckstelle, die beim Spindeltransport die Gewindegänge zerstörte. Einige sind schon stark angegriffen.

Und heute nachmittag beging Paul eine neue Dummheit an mir: Er hatte mit der Feile Stifte anzusetzen. Hierzu benutzt jeder vernünftige Mensch eine Ansatzfeile, deren eine glatte, unbehauene Fläche meine Backen nicht beschädigen kann. Paul denkt darüber anders: Er nahm eine gewöhnliche, allseitig gezahnte Vorfeile und feilte drauf los. Einen Zapfen stellte er auf diese Weise fertig, aber zu gleicher Zeit bekamen meine Backen auf der Oberfläche tiefe Feilrillen.

Die Angaben des Schraubstockes waren richtig und ich erklärte: Du hast durchaus recht, und ich danke Dir, daß Du mir das alles mitgeteilt hast. Morgen werdet Ihr gründlich instand gesetzt.

Können Sie mir nicht verraten, wie das geschehen soll? fiel der Schraubstock eifrig ein.

Gern, hört zu: Zuerst müssen die Backen neu gezahnt und gehärtet werden. Da Ihr als sogenannter Parallelschraubstock eingesetzte Stahlbacken habt, schraubt man sie aus dem Maul heraus und glüht sie in Holzkohlenfeuer, damit sie weich werden. Nach dem Erkalten werden mit einer Dreikantfeile der Kreuzhieb und mit einer Flachfeile die Flächen gefeilt. Das Meißeln der Zähne kann ich nicht für gut halten, weil dadurch der Zahn zu spitz wird und beim Gebrauch leicht abbricht. Nun werden die Backen gehärtet. Dies muß sehr sorgfältig geschehen, da sie sich sonst leicht krumm ziehen. Demnach: gleichmäßig erhitzen, schnell abkühlen in Regenwasser, seitliches Bewegen unbedingt vermeiden! Zum Nachlassen legt man die blank geschmirgelten Backen auf ein warmes Stück Eisen und läßt sie gelbbrau anlaufen. Sie sind nun zum Gebrauch fertig.

Die Spindel muß ich mir noch näher ansehen. Vielleicht kann man die Gänge auf der Drehbank etwas nachrichten; andernfalls bekommt Ihr eine neue Spindel und, unter Umständen, auch eine neue Spindelmutter.

So wäre ich ja im Bilde, meinte der Schraubstock wehmütig lächelnd, und kann auch darauf achten, daß die Reparaturen nach den Anordnungen durchgeführt werden.

Den Lehrlingen werde ich aber ans Herz legen, in Zukunft die Werkzeuge sachgemäßer zu behandeln.

Alfred Nauck.

## Muskeln rosten schneller als Eisen

Nach einem Bericht im Berliner Vorwärts sprach der Staatssekretär Dr. Staudinger vor jungen Menschen über die Einwirkung der Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit auf die Jugend. Die sehr beachtlichen Ausführungen folgen im kurzen Auszug:

Rund eine Million Jugendliche sind arbeitslos, eine furchtbar ernste Gefahr für unser Volk und unsere Wirtschaft. Und zwar sind es die Achtehn- bis Einundzwanzigjährigen, die besonders gefährdet sind, sie werden bei Eintritt der Krise nicht weiterbeschäftigt, neue Lehrlinge ersetzen sie. „Muskeln rosten schneller als Eisen“ zitierte Staudinger den Ausspruch eines Arbeiters, und jugendliche Muskeln rosten noch schneller.

Andres und fuhr erbittert fort: „Ja, wie kannst du denn so o w a a s tun?“

„Ja, ich hätte das Geld auch genommen“, sagte Willy mit gut gespielter Betonung. „Aber in dem Moment, als ich es nehmen wollte, fiel ich leider aus dem Bette . . . Mir hat das alles leider nur geträumt!“

Jetzt hättet ihr erst die Jungensbande sehen sollen, wie die sich auf den Willy stürzte, weil er sie so gefoppt hatte. — Tolle Geschichte, was? Nehmt sie nicht übel eurem Sepp Schwingenschlegel, nebenbei Rattenfänger.

## Hunger in den Lehrjahren

Die folgende Szene entnehmen wir dem autobiographischen Roman „Aus der Art geschlagen“ von Adam Scharer. Das Buch ist im „Bücherkreis“, Berlin SW 61, erschienen. (Preis 4,80 M.)

Ich stand morgens um halb fünf auf und ging — ohne warmen Kaffee — über eine Stunde zu Fuß zur Arbeit. Die reguläre Arbeitszeit währte von morgens sechs Uhr bis abends sieben Uhr. Es wurde aber meistens acht Uhr. Dann ging ich meinen Weg wieder nach Hause. Das Stück Brot, das die Eltern mir zum Frühstück und Vesper mitgaben, ab ich morgens auf dem Weg zur Arbeit. Für den Tag blieb als einzige Ernährung das Mittagessen der Meisterin. Manchmal ein Stück Brot von einem andern Lehrling. Im übrigen mußte ich selbst sehen, wie ich durchkam.

Ich kaufte mir jeden Abend für fünf Pfennig Brötchen. — Wie ich jeden Tag zu den fünf Pfennigen kam?

Rudolf, der andere Lehrling, bekam von seinen Eltern wöchentlich eine Mark Taschengeld. Wenn er selbst Brötchen kaufte, bekam er für fünf Pfennige zwei. Bei mir bekam er vier, deshalb kaufte er bei mir.

Die Taschen in meinem Jackett waren ohne Boden. Man konnte durch diese Taschen den ganzen Hohlraum zwischen Futter und Stoff der Joppe ausfüllen.

Die Klingel an der Tür des Ladens war nicht hoch. Man konnte, wenn man vorsichtig öffnete, den Schwengel mit der Hand festhalten. Rechts an der Tür stand der Korb mit Brötchen, und auf der anderen Seite der Straße stand Rudolf und paßte auf. Wenn jemand kam, piff er. Die Tür zur Wohnung war dicht an der Treppe, wenn jemand von der Wohnung in den Laden wollte, mußte er erst die Treppe herunter. Diesen Laden austindig zu machen, hatte allerlei Mühe gemacht. Er lag versteckt in einer kleinen Gasse am Tor. Aber Not macht erfinderisch, irgendwie mußte die Ernährungsfrage gelöst werden.

Zirka ein halbes Jahr florierte das Geschäft. Wenn ich so ein Dutzend Wecken in dem Hohlraum meiner Joppe verstaut hatte, klingelte ich, kaufte für meine fünf Pfennige und ging wieder.

Als ich eines Tages Rudolf wieder seine Wecken aushändigte, stand der Bäckermeister vor uns. Er hatte sich in einem Hausflur versteckt und uns heimlich beobachtet.

„Ihr seid also die Gauner!“ stürzte er auf uns los. „Wird euch teuer zu stehen kommen. Eigentlich müßte ich euch Bürsche gleich selber auszahlen, aber ich will der Polizei net vorgreifen. Ihr kommt sofort mit. Der erste, der ausläuft“

Lehrlinge, früher überhaupt nicht konjunkturbedroht, werden heute ebenfalls entlassen und verlieren gewöhnlich alles, was sie in ein oder zwei Jahren gelernt haben. Durch den Geburtenausfall während des Krieges wird die Lage für die Jugend etwas besser werden. Aber sollen wir bis dahin die jugendlichen Erwerbslosen sich selbst überlassen? Wenn der Aufstieg aus der Krise kommt, dürfen wir keinen Mangel an ausgebildeten Arbeitskräften haben, und deswegen müssen wir die jugendlichen Erwerbslosen beruflich weiterbilden und sie vor den sozialen und seelischen Folgen der Arbeitslosigkeit schützen. Besser als Geld für Zuchthäuser ausgeben, ist es, der Jugend zu helfen. Sie muß von ihrem Beruf aus gefaßt werden, keine theoretische Schulung, sondern begriffliche. Die Handfertigkeit muß weitergebildet werden, sie muß wieder Material in die Hände bekommen.

Ministerialrat Ziertmann sprach dann als Pädagoge und betonte ebenfalls die Notwendigkeit, die Jugend beruflich ansatzfähig zu erhalten, wobei er als besten Weg den der Berufsschule bezeichnete. Dann äußerten sich einige arbeitslose Jugendliche selbst zum Thema, und aus ihren Worten konnte man entnehmen, wie notwendig eine Hilfe ist. Aus einer tiefen Verbitterung heraus stand man allen vorgeschlagenen Hilfsmaßnahmen mißtrauisch und beinahe feindselig gegenüber. Und aus allen Äußerungen hörte man die Forderung, daß die Technik doch dem Arbeiter zugute kommen müßte und ihn nicht noch tiefer ins Elend stürzen sollte.

### Jugendleiter-Konferenz des Bezirks Brandenburg

Am 22. Februar fand in Berlin die Jahreskonferenz der Jugendleiter und Funktionäre im Bezirk Brandenburg des DMV statt. Nach der Begrüßung durch den Bezirksleiter, Kollegen Mielles, und den Vertreter des ADGB erstattete der Kollege Weiß, Bezirkssekretär des Bezirks Brandenburg, den Jahresbericht. Es konnte berichtet werden, daß die Jugendarbeit trotz der Wirtschaftskrise 1930 weiter erfolgreich gewesen ist. Es fanden statt 716 Veranstaltungen mit 10971 Teilnehmern. Die Veranstaltungen sind sowohl unterrichtender, wie bildender und gesellschaftlicher Art. Neu aufgenommen wurden in statistischer Erfassung Bastelabende und Ferienfahrten. Bei Klagen vor den Arbeitsgerichten gelang es fast immer, zugunsten der Jugendlichen einzugreifen und ebenso war es möglich, die Lohnabaubestrebungen der Unternehmer für Lehrlinge abzuwehren im Bezirk des Verbandes Brandenburgischer Metallindustrieller, in Eberswalde, sowie fast gänzlich auch im Bereich der Niederlausitzer Metallindustrie. Für alle Jugendlichen ergibt sich daraus die Notwendigkeit der gewerkschaftlichen Organisation. Der Kollege Schliestedt vom Vorstand des DMV zeigte in einem anschaulichen Vortrag das Leben der Jugend im Betriebe und Beruf. Gegenüber der persönlichen Einwirkung auf den Jugendlichen durch Familie, Lehrer, Gesellen und Meister verwies der Vortragende auf die Notwendigkeit der Erfassung der Jugendlichen durch die Gewerkschaft.

Beschlossen wurde, am 4. und 5. Juli 1931 in Eberswalde ein Jugendtreffen zu veranstalten. Die Vorarbeiten sollen von der Bezirksleitung in Verbindung mit erfahrenen Kollegen geleistet werden. Die Tagung hat gezeigt, daß auch in Krisenzeiten die Gewerkschaften sich der Jugendlichen annehmen.

Der Kollege Mielles schloß deshalb die befriedigt verlaufene Tagung mit dem Wunsche auf erfolgreiche Arbeit unter Beachtung des Gehörten im Arbeitsjahr 1931. Ebenso erwartet die Bezirksleitung die Teilnahme der Jugendlichen aus möglichst allen Verwaltungsstellen beim Jugendtreffen am 4. u. 5. Juli 1931 in Eberswalde!

Schwarz-Weiß

will, dem schlag ich die Spazierhölzer ab. Los, ihr geht voraus."

Wir gingen vor ihm her, auf die Straße zu.

"Links, auf die Polizeistation!" Kommandierte der ergrimnte Bäckermeister.

Wir geborchten bis zur Ecke. Dort machte Rudolf kurz rechts schwenkt marsch und lief, was ihn seine langen Beine tragen konnten, den Berg hinunter. Der Bäckermeister hinter ihm her, aber nur, um an der anderen Ecke nachschreiben zu können. "Halts den Spitzbuben auf, laßt ihn net aus!"

Rudolf aber ist heil weggekommen, weil dem Bäckermeister wohl mittlerweile eingefallen war, daß er mich nicht sehr lange unobachtet lassen dürfe. Aber dieser ganz richtige Gedanke kam ihm zu spät. Als er den ersten Sprung machte, um Rudolf einzubohlen, machte ich kehrt, um rückwärts zu verschwinden. Meine Wecken klapperten auf meinem Buckel, daß ich in stetiger Angst war, das Futter könnte ausreifen, aber trotzdem sah ich mich erst um, als ich durch den Hof des "Weißen Latwas" war, auf der Wiese. Ich hatte keinerlei Gewissensbisse und als die Wecken auf dem Nachhausewege mit sehr gutem Appetit. Ich hatte mich vor der hohen Obrigkeit keinerlei Angst und nahm mir vor, kurz und bündig zu sagen: "Ich stahl, weil ich Hunger hatte. Ich war sogar enttäuscht, als nichts folgte."



## Schatzkästlein des Wissens

**Barbarische Strafe für Baumfrevler.** Auf der boshaften Beschädigung von Obstbäumen standen im Mittelalter die grausamsten Strafen. Baumfrevler wurden nicht nur oft enthauptet, sondern mitunter auch zu Tode gemartert; in etlichen von alten Chronisten bekanntgemachten Fällen wurden ihnen die Eingeweide aus dem Leibe gehaspelt und um die Stämme der beschädigten Bäume gewunden.

**Boxer-Aufstand in China.** Die Bezeichnung kommt daher, weil der Aufstand von Vereinigungen ausging, die die körperliche Ertüchtigung der chinesischen Jugend erstritten mit dem Ziele, China von der Fremdherrschaft zu befreien.

**Fürstliche Jagdlust.** Unter den Fürsten der guten alten Zeit gab es nicht wenige, denen das Jagdvergnügen weit mehr am Herzen lag, als das Wohl und Wehe ihrer geliebten Untertanen. Selbst in den ältesten Zeiten, wo es in den Wäldern und auf den Fluren vom Wilde wimmelte, waren die Könige schon auf die Jagd erpicht und mißgönnten die Ausübung derselben sogar ihren mächtigsten Gefolgsleuten. Sie belegten ausgedehnte Wälder, die gar nicht ihnen gehörten mit dem sogenannten Wildbann, wodurch sie das Jagdrecht im fremden Eigentume vorbehalten. In den mit dem königlichen Wildbann belegten Forsten durfte der Herr derselben wohl das Waidwerk ausüben, es dem Könige aber nicht verwehren. Bei Verhängung des Wildbannes hieß es zumeist: „In diesem Walde soll niemand jagen ohne Bewilligung des Besitzers. Wenn aber ein Ritter käme mit bunten Kleidern, einem Zobelhute, mit einem Eisenbogen mit seidener Sehne, mit Pfeilen, deren Schäfte mit Pfauenfedern gezieret sind, und mit einem weißen Bracken an seidener Schnur, den solle man am Jagen nicht hindern.“ Unter diesem Ritter wurde der König verstanden, denn ihm stand die Benutzung der geschilderten Kleidung und Waffen zu. Die Strafen für Wilddiebe waren namentlich in den dem Mittelalter folgenden Jahrhunderten ungemein grausam und streng. Wilddiebe wurden häufig in die Felle von Hirschen genäht und von Hunden, welche man auf sie hetzte, zerrissen. Auch auf den Rücken eines lebenden Hirsches wurden sie gebunden, den man sodann entlaufen ließ. Noch 1666 ereignete sich ein solcher Fall in der Wetterau. Wenn ein Wilddieb einen besonders gnädigen Richter zu finden das Glück hatte, so wurde er durch die Ohren an einen Baum genagelt.

**Der größte Süßwasserfisch.** Der in den Strömen Brasiliens und Guyanas heimische Arapaima oder Piraruru kann den Anspruch erheben, der Goliath unter den Flußfischen genannt zu werden. Er gehört wie der europäische Wels zu den Schlundblasenfischen, übertrifft ihn aber beträchtlich an Größe und Gewicht. Während drei Meter lange Welse schon zu den Seltenheiten gehören, werden Arapaimas mit fünf Meter Länge und 250 Kilogramm Gewicht verhältnismäßig häufig gefangen. Der Arapaima besitzt ein weites Maul mit vorstehendem Unterkiefer, große, harte Schuppen, knöchernen Kopf und sehr weite Kiemspalten. Er wird seines wohlschmeckenden Fleisches wegen, welches in getrocknetem Zustande einen wichtigen Handelsartikel bildet, viel gefangen, oder eigentlich gejagt, weil er hauptsächlich auf Art der Eingeborenen mit Pfeilen geschossen wird.

**Der Gebrauch der Larven.** Der Brauch, das Gesicht verhüllende oder verändernde Masken (Larven) zu tragen, ist uralte. Er war, wie wir von vielen Ausgrabungen her wissen, den alten Ägyptern, Griechen und anderen Kulturvölkern des Altertums bekannt. Man benutzte die Larven bei festlichen Aufzügen und besonders auf dem Theater. Die alten Römer bezeichneten mit dem Worte larva eigentlich unseren Kobolden ähnliche Haus- oder Poltergeister, wendeten diesen Ausdruck aber doch im übertragenen Sinne auch zur Bezeichnung von Gesichtsmasken an. Der Gebrauch der modernen Larven stammt aus Italien, namentlich aus Venedig, wo sie selbst außerhalb des Karnevals Benutzung fanden. Bei uns wurden schon im 14. Jahrhundert Larven getragen, anfänglich aber bloß von vornehmen Damen, während der schlechten Jahreszeit, um ihre Haut gegen die Unbilden der Witterung zu schützen.

**Eine Sisyphusarbeit** nennt man eine vergebliche Mühe. Sisyphos, nach der griechischen Sage der Sohn Aiolos und Erbauer Korinths, war ein so verschlagener Mensch, daß er nach seinem Tode wegen seiner Schlechtigkeiten in der Unterwelt zur Strafe einen schweren Felsblock auf den Gipfel eines steilen Berges wälzen mußte, von dem dieser aber immer wieder herabrollte.



**Siegen i. W.** Unsere Jugendgruppe ist nicht bedeutend an Zahl gewachsen. Die Ursache ist in den besonderen Schwierigkeiten zu sehen, die wir im Siegerland zu überwinden haben. In den meisten Fällen bemüht sich der Herr Pastor, den Jungen für einen konfessionellen Jugendbund zu gewinnen. Bei der Hausagitation müssen wir nicht nur den Jugendlichen, sondern auch dessen Eltern erst für unsere Ideen zugänglich machen. Schwierigkeiten bereitet uns auch die große Ausdehnung unseres Verwaltungsbezirks.

Zu Beginn des Jahres stellte die Jugendabteilung, in Gemeinschaft mit der Jugendgruppe der Naturfreunde, Untersuchungen an, um die Vereinszugehörigkeit der Jugendlichen an der Berufsschule Siegen kennenzulernen. Hier boten sich naturgemäß Schwierigkeiten. Wir werden jedoch im neuen Jahr wiederum eine Erhebung veranstalten, um uns die Unterlagen für eine systematische Werbearbeit zu beschaffen.

Im August wollten wir das Jugendtreffen des ADGB in Frankfurt a. M. besuchen. Die meisten Kollegen mußten jedoch infolge Arbeitslosigkeit von der Teilnahme zurücktreten, damit fiel auch die geplante Ferienfahrt.

Die Tätigkeit in der Jugendgruppe selbst ist im vergangenen Jahr sehr gestiegen. Mancher, der im Jahre 1929 nicht recht bei der Sache war, hat sich im vergangenen Jahr besonders hervorgetan. Die Abende, die von unseren jugendlichen Mitgliedern selbst gestaltet wurden, fanden am meisten Anklang. Die Zahl unserer Veranstaltungen und die Zahl der Teilnehmer ist gegenüber dem Vorjahr, erheblich gestiegen. Im Jahre 1929 zählten wir 71 Veranstaltungen mit 674 Teilnehmern, im Jahre 1930 102 Veranstaltungen mit 1225 Teilnehmern.

Auch auf wirtschaftlichem Gebiet war die Arbeit der Ortsverwaltung für die Jugend nicht gering. Die Zahl der Auskünfte über Berufsberatung und Lehrverträge war nicht groß, jedoch stieg die Arbeit für die Jugend durch die Arbeitslosigkeit. Hier waren es in erster Linie Einsprüche gegen die Entscheidungen des Arbeitsamtes. Auf Drängen unseres Verbandes, in Gemeinschaft mit anderen Organisationen, entschloß sich die Stadt Siegen, Maßnahmen zu treffen, die die geistige Not der Jugend etwas mildern sollen. In Gemeinschaft mit den Jugendverbänden sind Fortbildungskurse in den verschiedensten Berufszweigen abgehalten worden, die die theoretische Ausbildung der Jugend erweitern sollen. Fachkunde und Bürgerkunde sind die Hauptunterrichtsfächer in diesen Veranstaltungen.

Karl Müller.

**Harburg.** Heimabende werden wöchentlich abgehalten. Lese- und Unterhaltungsabende wechseln mit technischen Abenden, auf denen über neueste Erfindungen und ähnliche technische Dinge unterrichtet wird. Wir wollen die Jugendkollegen geistig schulen und sie zum Denken anregen. Den Bastelabenden wird nicht viel Aufmerksamkeit entgegengebracht; das mag an der Verschiedenartigkeit der Berufe liegen. Die Abende sollen der Jugend Freude und Erholung geben und von ihnen Dinge fern halten, mit denen sie sich den langen Tag im Betrieb und in der Gewerbeschule herumschlagen müssen. Wir veranstalten heitere Lieder- und Vortragsabende, daneben lassen wir des öfteren vom Jugendkartell beherrschende Filme laufen. Sonntäglich machen wir Wanderungen, die ohne große Unkosten durchgeführt werden können. Im Sommer finden Zeltwanderungen großen Anklang und bereiten der Jugend viel Spaß. Die uns zur Verfügung stehenden Zelte reichen nie aus. Wir treiben auch Unterhaltungssport und haben eine Hand- und Faustballmannschaft zusammengestellt, die auch kleine Freundschaftsspiele gegen die SAJ und den Arbeiter-Turn- und Sportverein austrägt.

Eine Ferienfahrt im kleinen Umfang haben wir unternommen. Ostern und Pfingsten haben wir mehrtägige Wanderungen veranstaltet. Auf den Wanderungen lernt sich die Jugend schätzen.

Willi Haase.

Trotz der schweren Wirtschaftskrise können wir unsere Jahresarbeit als gut bezeichnen. Sie baut sich auf einen guten Stamm Jugendhelfern auf. Die Erwerbslosigkeit unter den Jugendlichen machte unsere Jugendarbeit schwierig. Die radikalen Gruppen von links und rechts finden in solchen Notzeiten bei der Jugend ein williges Ohr. Es gehört zu unseren Aufgaben, die Jugend vor Irrtum zu bewahren. Die Aufklärungs- und Werbearbeit wird von den Jugendlichen selbst geführt. Eine Werbeweche mit Hausagitation brachte 65 neue Mitglieder. Wir konnten die Abgänge durch das Auslernen wettmachen und erzielten noch eine Mitgliederzunahme. Die Werbearbeit wird fortgesetzt.

Die Arbeit der Jugendgruppe spielt sich in monatlichen Vollversammlungen ab, in denen Verbandsfragen erörtert und Bildungsarbeit auf den verschiedensten fachlichen Gebieten geleistet wird. Diese Veranstaltungen hatten einen Durchschnittsbesuch von 110 Jugendlichen. Ein Ausbau dieser Veranstaltungen muß erfolgen, um ein Nachlassen der Aufmerksamkeit zu verhüten. In den Großbetrieben wurden Betriebsversammlungen abgehalten, in denen Verbandsfragen behandelt und Betriebsmißstände besprochen wurden. Durch die Betriebsversammlungen versuchen wir, die vorhandenen Mißstände zwischen Gesellen und Lehrlingen auszugleichen. Wöchentlich werden Heimabende abgehalten, auf denen Aussprachen, Unterhaltungen, Vorträge und Bastelarbeiten abwechseln. Daneben liefern Fachkurse für Former, Elektriker, Klempner und Schmiede. Ältere Kollegen aus den Betrieben, Werksleiter, Betriebsmeister, Fachschullehrer usw. gaben hier ihr Bestes, um das fachliche Wissen der Jugendlichen zu erweitern. Die Kurse haben sehr gute Aufnahme gefunden. Den Abschluß der Fachabende bildete eine Wochenendfahrt nach Lübeck zur Besichtigung des Hochofenwerkes. 70 Jugendkollegen nahmen daran teil. Beifall fanden auch die sonntäglichen Wanderungen. Im Berichtsjahr wurden 18 Wanderungen mit insgesamt 270 Teilnehmern unternommen.

Die Jugendvertrauensleute halten 14tägig mit ihrem Jugendvorstand Zusammenkünfte ab, dabei werden die organisatorischen Fragen gelöst und die Jugendvertrauensleute geschult. An den Kursen der freien Gewerkschaftsjugend beteiligte sich eine stattliche Anzahl unserer Jugendkollegen, desgleichen auch an den Kursen des sozialistischen Jugendkartells, sowie der Volkshochschule, die sich mit besonderen Jugendfragen beschäftigen. Unser Jugendleiter nahm an einem dreiwöchentlichen Jugendleiterkursus an der Wirtschaftsschule des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes in Dürrenberg teil.

Durch den Jugendleiter wurde die Jugend vor dem Innungsschiedsgericht und dem Arbeitsgericht erfolgreich vertreten. Zwölf Lehrlingsstreitfälle mußten vor dem Innungsschiedsgericht ausgetragen werden. Viele Streitfälle konnten durch mündliche Verhandlungen mit dem Arbeitgeber geschlichtet werden. Zwei Fälle mußten bis vor das Landesarbeitsgericht gehen. Die älteren Kollegen, die in Prüfungsausschüssen, Ausschüssen für Lehrlingsstreitfragen und an Betriebschulen mitwirken, wurden zu Beratungen zusammengerufen.

Besucher erhielten hier von der Rendsburger Metallarbeiter-Jugendgruppe. Wir machten einen Gegenbesuch mit 135 Teilnehmern. Die Motorbootfahrt durch den Kanal nach Rendsburg war trotz Regen und Wind ein schönes Erlebnis. Das Bezirksjugendtreffen war gut vorgearbeitet und wies eine Beteiligung von 1000 Jungkollegen auf. Die Jungkollegen denken gern an das Kieler Jugendtreffen, obwohl ein Störungsversuch von den Kommunisten eine Verbitterung hervorgerufen hatte. Die Jahresarbeit war schwer aber doch erfolgreich. Die Mitgliederzahl stieg von 496 am 1. April 1929 auf 703 am 31. Dezember 1930, also auch hier ein guter Erfolg.

Bohnsack.

**Eberswalde.** Ausgang 1929 litt der Versammlungsbesuch unserer Gruppe unter persönlichen Reibereien. Ein neuer Jugendleiter beseitigte diese Hemmnisse. Der Cliquenbildung in der Gruppe muß rechtzeitig Beachtung geschenkt werden. Unsere Besucherzahl der Gruppenveranstaltung ist wieder gestiegen, sie steht aber noch in keinem Verhältnis zur Mitgliedschaft. Leider schenken die älteren Kollegen unserer Jugendarbeit zu wenig Beachtung. Auch unser Verbandsblatt muß nach dieser Richtung hin rühriger sein. Die Vielseitigkeit der Jugendverbände zersplittert die Arbeit in der Jugendgruppe. Dieser Konkurrenzkampf wirkt hemmend auf die Entwicklung der gesamten Jugendbewegung. Wir haben eine Arbeitsgemeinschaft gebildet, um eine gesunde Jugendarbeit ohne Reibereien zu ermöglichen. Durch die Wahrnehmung der wirtschaftlichen Interessen der Jugendlichen durch die Ortsverwaltung und in Verbindung mit den Betriebsräten, hat sich unsere Jugendarbeit sehr gebessert. Besondere Verhandlungen und Klagen waren durch Streit aus dem Lehrverhältnis notwendig und konnten mit Erfolg beendet werden.

Erich Haase.

## Wiederaufnahme von RGD-Mitgliedern

Die Kommunistische Partei hat vor einigen Monaten einen eigenen gewerkschaftlichen Laden aufgezo-gen, den sogenannten Einheitsverband der Metallarbeiter. Leider hat sich eine wenn auch geringe Anzahl Mitglieder des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes von der kommunistischen Querpfeiferei einfangen lassen. Sie haben den DMV verlassen, um ihr Heil bei den berufsmäßigen Spaltern der Gewerkschaftsbewegung zu versuchen. Nachdem sie sich in nächster Nähe überzeugen konnten, welch schamloser Unfug in dem kommunistischen Gewerkschaftsladen mit der Arbeitersache getrieben wird, wollen sie wieder in den DMV zurückkehren. Sie stellen bei dessen Ortsverwaltungen den Antrag um Wiederaufnahme mit der Bitte, wieder in ihre alten Rechte eingesetzt zu werden. Dabei teilen die Antragsteller mit, daß sie aus Übereilung oder dank der Täuschung durch die Kommunisten den Austritt aus dem DMV vollzogen hätten.

Es wenden sich nun die Ortsverwaltungen, denen solche Anträge um Wiederaufnahme gestellt sind, an den Vorstand des DMV mit der Frage, wie sie sich diesen Anträgen gegenüber zu verhalten haben. Darauf ist zu sagen, daß natürlich für jeden Metallarbeiter, der sich nichts Ehrenrühriges gegen den DMV oder seine Bruderverbände hat zuschulden kommen lassen, der Aufnahme nichts im Wege steht. Von einer Wiedereinsetzung in ihre alten Rechte kann aber bei wieder zum Verband zurückkehrenden Mitgliedern des kommunistischen Einheitsverbandes keine Rede sein. Sie haben ihre Rechte freiwillig aufgegeben und müssen sie sich wie jedes neu-tretende Mitglied wieder erwerben.

Wir wissen sehr wohl, daß dies für viele der früheren kommunistischen Mitglieder, besonders in der beispiellos schlimmen Krisenzeit, ein schwerer Schlag ist. Sie haben ihre wohlverworbenen, recht erheblichen Rechte im DMV für billige kommunistische Phrasen in den Wind geschlagen. Sie haben bedeutende geldliche und sonstige Vorteile für bolschewistischen Geifer hingegeben. Die Mitglieder sind zeitig und eindringlich genug gewarnt worden, den kommunistischen Spaltern auf den Leim zu gehen. Diese Warnung ist leider nicht überall beherzigt worden. Das ist sehr zu bedauern. Der Vorstand des DMV aber kann daran nichts ändern. Er kann die freiwillig verscherzten Mitgliederrechte nicht gewähren. Die müssen wieder regelrecht errungen werden. Das bestimmen Statut und Verbandstagsbeschlüsse.

Der Vorstand.

## SCHRIFTENSCHAU

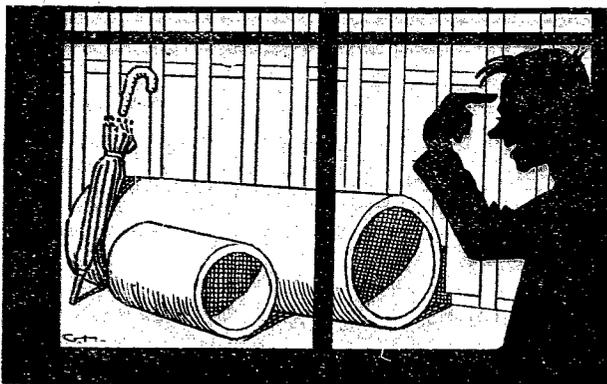
Geschichte des deutschen Volkes. Vom Ausgang des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Ein sozial-psychologischer Versuch von Fritz Wuessing. Das deutsche Volk steht im Kampf um die Erhaltung und den Ausbau seiner Staatsform. Ein harter Kampf zwischen Freunden und Feinden der Republik spielt sich ab. Wer Aufklärung in diesem Ringen sucht, sollte dieses Buch lesen. In scharf umrissenen Abschnitten wird das Ringen des deutschen Volkes um seine Staatsform dargestellt. Der Verfasser führt uns zurück in die Zeit des Absolutismus, zeigt dann das Städtertum und die dadurch bedingte geistige Revolution. Nicht übersehen sind die gewaltigen Umwälzungen, die die großen Erfindungen und die technischen Neuerungen auf den Staat ausgeübt haben. Einen entscheidenden Abschnitt bildete der Weltkrieg und der in seiner Gefolgschaft laufende Kampf um die Demokratie und die geistige Erneuerung Deutschlands. Eine klare Sprache ermöglicht, daß auch der ungeschulte Arbeiter dieses Buch mit Erfolg lesen kann. Verbandspreis: 3 M. Zu beziehen durch die Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148.

Der Riemen- und Seilseilbetrieb und die dazugehörigen Berechnungen. Das Splicen von Seilen. (Band 1 der Taschenbücher für Werkstatt und Betrieb.) 80 Pf. Zahlreiche Abbildungen und Zeichnungen erleichtern das Erlernen der technischen und rechnerischen Grundlagen für neuzeitlichen Maschinenantrieb und Kraftübertragungen. — Die Schmiermittel (Öle und Fette), ihre Verwendung und Behandlung. (Band 7 der Taschenbücher für Werkstatt und Betrieb.) 80 Pf. Das Buch

bringt das Wichtigste über die Einteilung, Wahl, Prüfung, Lagerung und Eigenschaften der Schmiermittel sowie Berechnungen des Ölverbrauchs. Auge-Verlag, Leipzig W35, Hellerstr. 33.

Urania, Kulturpolitische Monatshefte über Natur und Gesellschaft, ordentliche Veröffentlichung des „Urania“ freien Bildungsinstitutes e. V., Jena. Preis: Ausgabe B 2.25 M im Vierteljahr.

## Denkaufgabe



Was meint der Bastler?

„Was ich hier seh' — ist 'ne Idee!

Versuch' es mit ————;

Vielleicht kann ich es dann besser ———.“

Auflösung des Besuchskartenrätsels aus Nr. 9:

Revolverdrehbank

## Vom Vorstand

Telegrammanschrift: Metallvorstand Berlin  
Fernsprecher: Dönhoff 6750 — 6753

Mit Sonntag, dem 8. März, ist der 11. Wochenbeitrag für die Zeit vom 8. bis 14. März 1931 fällig.

Häufig werden Anfragen einzelner Mitglieder an den Vorstand gerichtet über Angelegenheiten, die ihre Erledigung leicht durch die zuständige Ortsverwaltung finden können. Meistens ist diesen Zuschriften ein Ausweis über die Mitgliedschaft nicht beigefügt, der unbedingt erforderlich ist, wenn auf eine Beantwortung gerechnet wird. Die Mitglieder sollen sich stets zunächst an die Ortsverwaltung wenden.

Mitglieder, die auf die Reise gehen oder den Arbeitsort wechseln, haben sich bei der Verwaltungsstelle ihres bisherigen Aufenthaltsortes unter Vorlage des Mitgliedsbuches abzumelden. Mitgliedsbücher, die diese Abmeldung nicht enthalten, können von keiner Verwaltungsstelle zur Anmeldung entgegengenommen werden, auch darf auf solche Mitgliedsbücher kein Reisegehalt ausbezahlt werden. Bei Übersendung des Mitgliedsbuches an die frühere Verwaltungsstelle zum Zwecke der Abmeldung ist stets Rückporto beizulegen, auch dann, wenn diese Übersendung durch eine Verwaltungsstelle erfolgt. Die Portokosten gehen zu Lasten des betreffenden Mitgliedes.

## Gestohlen wurde:

Mitgliedsbuch Nr. 6101919, lautend auf den Dreher Alfred Kern, geb. am 16. April 1908 zu Ruhland (Bockwitz).

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Vorstandsvorsitz

Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Berlin SW 68, Alte Jakobstr. 148